

# Diogenes

*Leseprobe*



Alle Rechte vorbehalten.

Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Diogenes Verlag AG  
[www.diogenes.ch](http://www.diogenes.ch)

Andrea De Carlo

*Villa Metaphora*

*Roman*

*Aus dem Italienischen von*

*Maja Pflug*

Diogenes

Die Originalausgabe  
erschien 2012 bei Bompiani,  
Mailand, unter dem Titel  
›Villa Metaphora‹  
Copyright © 2012  
by Bompiani/RCS Libri S.p.A.  
Umschlagillustration von Malika Favre  
Copyright © Malika Favre  
Mit freundlicher Genehmigung  
von Handsome Frank Limited,  
London

Die Übersetzerin dankt  
dem Deutschen Übersetzerfonds  
für die großzügige Förderung ihrer Arbeit  
am vorliegenden Text

Alle deutschen Rechte vorbehalten  
Copyright © 2015  
Diogenes Verlag AG Zürich  
[www.diogenes.ch](http://www.diogenes.ch)  
100/15/36/1  
ISBN 978 3 257 06938 9

*Erster Tag*

Von der Schiffsbrücke blickt Lara Laremi auf die glitzernde Weite des Meeres. Das grelle Licht bricht sich vielfach auf der Wasserfläche, dringt durch die dunklen Gläser ihrer Sonnenbrille, überflutet ihre Gedanken. Es ist der einundzwanzigste Juni, Sommeranfang, der längste Tag des Jahres, der Tag, an dem die Sonne ihren Höchststand erreicht, und der einzige Tag, an dem die Sonne am nördlichen Polarkreis nie untergeht. Zwar sind das hier technisch gesehen italienische Gewässer, doch die geographische Breite ist afrikanisch, und das merkt man: Es sind etwa vierzig Grad, ihre alte Sonnenbrille und der in einem kleinen Geschäft am Hafen von Lampedusa erworbene Strohhut schützen sie nur ungenügend. Hier und da auf dem Schiff haben sich Leute mit Schirmmützen, Getränken, Brötchen, MP3-Playern, Zigaretten niedergelassen. Vier Kinder albern herum, rennen hin und her und schubsen sich, lauthals getadelt von Müttern, die jedoch keine ernsthaften Anstalten machen, die Sprösslinge zu zügeln. Zwei Männer in kurzen Hosen rauchen und blicken sich träge um, zwei von der Sonne schon krebsrote Frauen reiben sich ständig mit Cremes und Lotionen ein. Lara Laremi tritt in den Schatten eines Vordachs, setzt sich auf eine rostige weiße Metallkiste und zieht die Beine an. Ihre Mutter wirft ihr bei jedem Streit ihren »italienischen Charakter« vor, den sie rein genetisch von ihrem Vater geerbt habe, doch an der irischen Herkunft ihrer Haut besteht keine Zweifel. Selbst wenn sie sich der prallen Sonne aussetzte, würde sie wahrscheinlich eher einen Sonnenstich bekommen, als braun zu werden, und

ihre Sommersprossen würden in wenigen Tagen so zunehmen, dass sie aussähe wie eine kleine Giraffe. Sie lässt ihren Blick schweifen, schnuppert in der Luft; je nach Windrichtung riecht es nach Salz, Schweiß, schlechtem Parfüm, Dieselabgasen aus dem rußigen Schlot.

Sie fragt sich, ob es eine gute Idee war, Lynn Lou Shaws Einladung anzunehmen, eine Woche mit ihr auf der Insel Tari zu verbringen, als Freundin, Vertraute und Stütze für deren schwankendes psychisches Gleichgewicht. Warum hat sie sich verpflichtet gefühlt, auf die Forderungen einer verwöhnten, labilen Schauspielerin einzugehen, die alle anderen Castmitglieder nicht ausstehen können oder sogar hassen? Nun, sie neigt dazu, Gelegenheiten, die das Schicksal ihr bietet, beim Schopf zu packen, da sie meint, sie könnten vielleicht einen verborgenen, tieferen Sinn haben. Außerdem ist Lynn Lou ihr auf gewisse Weise auch sympathisch und macht sie neugierig, denn sie ist gleich alt, hat aber einen völlig anderen Bezug zur Welt. Was immer Lara Larremi über sich sagen oder denken kann, sich in den Mittelpunkt zu stellen hat sie noch nie gereizt. Das weiß sie genau, seit sie die Theaterschule in Limerick besucht hat. Müsste sie sich mit einem Wort beschreiben, würde sie sagen, sie ist eine Beobachterin. Ihre Mutter dagegen charakterisiert sie so: »Du wirkst, als wärst du gerade vom Mond gefallen.« Wahrscheinlich bezieht sich das auf ihre Neigung, erst einmal grundsätzlich verwundert alles zu studieren, um es zu entschlüsseln.

Vielleicht hätte in diesem Fall doch das Misstrauen über die Neugier und die Ungeduld über ihre Empfänglichkeit für Zeichen siegen sollen. Sie hätte diese Drehpause dazu nutzen können, in anderen Teilen Italiens weiter nach ihren Ursprüngen zu forschen, anstatt von der Sonne geblendet in brütender Hitze hier auf diesem schwimmenden alten Kahn zu sitzen, mitten im scheinbar grenzenlosen Meer. Doch sie ist gerade an einem Punkt ihres Lebens, an dem sie aus dem Raster der rationalen

Entscheidungen herauskatapultiert worden oder herausgefallen ist; im Augenblick sind Zufall und Instinkt ihre einzigen Leitlinien. Vor einem Monat ist sie siebenundzwanzig geworden, und ihr scheint, dass sie lieber nachdenken als Entscheidungen treffen möchte. Nicht dass sie so etwas wie philosophischen Abstand gewonnen hätte: Sobald sie ihr Handy aus dem kleinen Rucksack holt und zum soundsovielten Mal die letzten drei SMS von Seamus wiederliest, hat sie den Beweis, dass es nicht so ist.

*Ich antworte dir nicht persönlich zwischen uns ist schon alles gesagt du bist ein phantastischer mensch aber im moment muss ich mich auf das stück in dublin konzentrieren nicht aus egoismus, ich habe für nichts anderes zeit. Ehrlichkeit über alles wie du immer sagst tut mir leid lieber ein entschlossener schnitt als die sache hinzuziehen*

Und:

*Wenn du beruflich nach italien willst halte ich dich nicht auf sarah hat nichts damit zu tun zwischen uns lief es schon vorher schlecht auch wenn du es nicht sehen wolltest ich bin kein egoist und auch kein heuchler ich mag dich aber jetzt muss ich ans theater denken und an mich und an alles übrige*

Und:

*Ok also gute reise und viel glück*

Sie denkt daran, wie sie diese Nachrichten in Irland gelesen hat, die erste nachts um zwei auf der Straße, die zweite zu Hause früh um sechs, die dritte im Bus zum Flughafen und dann noch mal beim Warten auf den Abflug und in dem hässlichen anonymen Hotelzimmer in Rom, das ihr die Filmproduktion besorgt hatte.

Sie denkt an ihre Fassungslosigkeit angesichts seiner geballten Abwehr und Banalität, seines Mangels an Einfühlsamkeit. Auch während der Arbeit am Set hat sie sie immer wieder gelesen, in den Drehpausen, auf der Toilette oder hinter den Kulissen, als bräuchte sie es, den Schmerz immer wieder neu zu schüren, die Wunde wieder aufzureißen, erneut in den Abgrund der Fragen ohne Antwort zu stürzen.

Sie steckt das Handy ein, beißt sich auf die Lippen, trocknet sich mit zwei Fingern die Augen unter der Sonnenbrille und blickt sich um. Sie hat alles satt, die Tränen, die Gedanken, diese ganze Reise; sie möchte endlich an irgendeinem Ufer landen, endlich etwas anderes denken und fühlen als Kummer oder Verzweiflung.

Erneut öffnet sie den Reißverschluss des Rucksacks, zieht die Seiten heraus, die sie aus dem Internet heruntergeladen und in einem Copyshop bei der Piazza del Pantheon ausgedruckt hat, damit sie wenigstens eine Ahnung davon bekommt, wohin sie eigentlich fährt.

### *Tari*

*Die Insel Tari liegt südlich von Sizilien zwischen Malta und Tunesien. Obgleich nur wenige Dutzend Seemeilen von Lampedusa, Linosa und Lampione entfernt, gehört sie nicht zum Archipel der Pelagischen Inseln. Mit einer Fläche von 7,7 Quadratkilometern und einer höchsten Erhebung von 313 Metern über dem Meeresspiegel (Monte Somnu) hat die Insel die Form eines sehr unregelmäßigen Ovals. Tari ist vulkanischen Ursprungs (der Vulkan schlummert seit 1916, dem Jahr des letzten Ausbruchs) und liegt näher an Afrika und Malta als an der Küste Italiens. Der Name der Insel kommt vom Türkischen tarih, was »Geschichte« bedeutet. Im Jahr 1411 landete der türkische Kapitän Kudret Yıldırım mit der Schebecke Tesadıf*



*an der Küste der Insel und verzeichnete das Ereignis in seinem Logbuch. Dennoch gelang es späteren türkischen Seefahrern nicht, sie anhand der von Yildirim angegebenen Koordinaten wiederzufinden, deshalb gingen sie davon aus, dass es sich um eine Ausgeburt seiner Phantasie handeln müsse. Daher der Name Tarih, der dann, als die Insel 1501, fast ein Jahrhundert später, endlich »wiedergefunden« wurde, den vorherigen Namen Emfanise (Εμψάνισε), den ihr die Griechen (gemäß Strabon) gegeben hatten, und den nachfolgenden römischen Emfanis (so bei Plinius d. Ä., der sie in seiner Naturalis Historia erwähnt) verdrängen sollte. Das >h< am Ende verlor Tarih erst mit dem Anschluss an Italien 1861 und wurde so zum heutigen Tari.*

*Die kleine, rauhe Insel wurde immer wieder belagert und durch Handstreich e erobert: Zuerst kamen die Phönizier, dann die Griechen, Karthager, Römer, Türken, Malteserritter, Engländer (1625 wurde Lord Tarlington zum Gouverneur ernannt), Spanier, Russen (die Brüder Kontschakow brachten sie 1742 kurz in ihren Besitz), Franzosen, wieder Engländer, Malteser und schließlich Italiener. Diese kulturelle Abfolge spiegelt sich im taresischen Dialekt wider, der sich von den auf Linosa und Lampedusa gesprochenen Dialekten grundlegend unterscheidet. Die sizilianisch-arabische Basis wird von Fragmenten der Sprachen der nachfolgenden Herrscher überlagert, so dass das Taresische mit seinen lateinischen, sizilianischen, italienischen, englischen, spanischen, maltesischen und französischen Elementen schon von einigen Linguisten (L. De Anlans, C. Canistraterra, F. Rudiger) als »natürliches Esperanto« bezeichnet wurde.*

*Die weitab gelegene und fast unzugängliche, seit 1913 durch ein Untersee-Telegraphenkabel mit dem Festland verbundene Insel verfügt heute über Schiffsverbindungen mit Sizilien und den Pelagischen Inseln und besitzt seit 2005 auch einen Hub-*

*schrauberlandeplatz. Die 511 Einwohner leben alle in Bonarbor, dem Hafenort der Insel. In der Vergangenheit gab es einen beträchtlichen Anbau von Johannisbrot, heute konzentriert sich die Landwirtschaft mehr auf Kapern (capparis spinosa), Linsen (lens culinaris), Feigen (ficus carica) und Kaktusfeigen (opuntia ficus-india). Das im 19. Jahrhundert florierende Schwammtauchen hat sich erschöpft, da die Bänke durch übermäßige Ausbeutung verschwunden sind, während noch immer in beschränktem Maße Fettfischfang betrieben wird. Es gibt auf der Insel keine Hotels, doch kann man im Sommer bei den Bewohnern in Bonarbor Zimmer oder kleine Appartements an der Ostküste mieten. Die Westküste Taris besitzt keine Süßwasserquellen, sie ist in der kalten Jahreszeit Stürmen und hohem Seegang ausgesetzt und seit je unbewohnt.*

Ungeduldig eilen Laras Augen über die Zeilen, aber sie kann sich einfach hier in dieser starken Sonne nicht konzentrieren, bei dieser elenden Warterei, sie kann an nichts anderes als an die SMS von Seamus denken und dass sie sie wie eine dumme Gans nun doch wiedergelesen hat. Außerdem ist ihr die Insel sowieso ziemlich egal, sie fährt ja nicht hin, um das Meer zu genießen oder den Dialekt zu studieren. Es ist nur ein zufälliges, zeitlich begrenztes Exil, eine Gelegenheit, die Gedanken und Gefühle abzuschütteln, die sie in den letzten Monaten beschäftigt haben, und ein Versuch, das Gewesene möglichst zu vergessen und nach vorn zu schauen.

Zunächst sollte sie wenigstens Seamus' SMS aus ihrem Handy löschen. Und aus ihrem Kopf die Bilder von Seamus, wie er breitbeinig auf der Bühne steht und eine Geste oder einen Tonfall erklärt – mit der ihm eigenen Mischung aus roher Energie und Empfindsamkeit, mit seiner aus Bühnenerfahrung und intellektuellem Spürsinn entwickelten Fähigkeit, genau zu wissen, was der Autor eines Textes bezwecken wollte. Sie fragt sich,

ob sie sich nicht schlicht und einfach in ihn verknallt hat nach dem Muster: junge Bühnenbildnerin verliebt sich in talentierten, schwierigen Regisseur, der vom Alter her ihr Vater sein könnte und der von der Bewunderung und naiven Abhängigkeit seiner Schauspieler lebt. Wann wird sie es so sehen können, wann wird sie darüber hinwegkommen? Seit sie vor einem Monat aus Irland weggegangen ist, hat sie jedenfalls keine großen Fortschritte gemacht; jedes Mal, wenn sie glaubte, ein wenig Abstand gewonnen zu haben, genügte ein Erinnerungsfetzen, um sie wieder reinzuziehen. Wenn sie daran denkt, bekommt sie eine unheimliche Wut auf ihre dummen geistigen Eigenschaften, auf die selbstzerstörerischen Neigungen ihres Herzens.

Jetzt knurrt ihr Magen vor Hunger, doch in der Schiffsbar gibt es nichts Akzeptables zu essen, nur lasche, in Plastikfolie verpackte Brötchen, Tütchen mit Chips, Snacks für übergewichtige Kinder wie die, die mit klatschenden Sohlen auf dem Deck herumrennen, verfolgt von dem Gequengel ihrer Mütter. Lara Laremi zieht Bleistift und Zeichenblock aus ihrer verschossenen Leinentasche und beginnt, die zwei zigarettenrauchenden Männer mit kurzen Hosen und vorstehenden Bäuchen zu skizzieren, die hinter der Halterung eines Rettungsboots stehen und ihr verstohlene Blicke zuwerfen.